

James Palperlons Vermaechtnis

Harald Harst, #24

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1921

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Wir saßen in der Kabine nebeneinander auf dem kleinen Wandsofa. Harst hatte das eng zusammengelegte Testament Palperlons nochmals eingewickelt gehabt, entfernte nun die Hülle und faltete das Papier auseinander. Es war ein weißer Briefumschlag in Größe 12 mal 15 Zentimeter. Als Adresse stand darauf in einer steilen, schmucklosen und sehr energischen Handschrift:

Nach meinem Tode an Herrn Harald Harst, Berlin-Schmargendorf, Blücherstraße 10, uneröffnet zu senden.—James Palperlon

Der Umschlag war nur zugeklebt. Nachdem Harst ihn von außen so genau be-
sichtigt hatte, wie eben nur er dies tat, selbst wenn es sich um scheinbar noch so
lächerliche Kleinigkeiten handelte, reichte er ihn mir uneröffnet und meinte:

„Bitte—Vortrag!“

Das hieß: ich sollte nun ebenfalls den Umschlag erst fünf Minuten lang hin und
her drehen und dann mein Licht leuchten lassen, also erklären, was mir an dem
Kuvert auffiel.

Etwas Auffallendes war ja fraglos daran. Sonst hätte Harald nicht um „Vortrag“
gebeten.—Ich gab mir die redlichste Mühe, irgend etwas zu entdecken.

Aber obwohl ich genau wie Harst mit einem Vergrößerungsglas den Umschlag
Millimeter für Millimeter absuchte, ich mußte schließlich den Brief doch wieder
auf den Tisch zurücklegen und erklären:

„Mein Vortrag fällt kurz aus: Ich finde an dem Ding nichts Auffälliges!“

Harst hatte sich eine seiner geliebten Mirakulum-Zigaretten angezündet.

„So so—schade!“ meinte er. „Sieh mal, lieber Alter, dort auf dem Wandbrett
steht eine sicher hier nur als Dekoration dienende Briefwaage. Vielleicht langst Du
mal hin und stellst sie auf den Tisch.“

„Was wiegt ein leerer Briefumschlag von dieser Größe und Papierstärke?“ fragte
er nun.

„Offen gesagt: ich habe keine Ahnung.“

„Drei bis vier Gramm, schätze ich.—Wiege mal nach.“

Er hatte recht: vier Gramm wog der Briefumschlag, den er seiner Briefftasche
entnommen hatte und der in Größe und Papierstärke dem Palperlonschen sehr
ähnlich war.

„So—und nun Palperlons Brief auf die Waage!“ ordnete er weiter an.

Der Erfolg?—auch Palperlons Testament wog vier Gramm—vielleicht ganz wenig
mehr.

Da ging mir ein Licht auf. „Der Umschlag ist leer!“ rief ich.

„Vermutlich!“ nickte Harst. „Das geringe Gewicht dieser letztwilligen Verfügung
hättest Du merken müssen, mein Alter. Außerdem verriet einem ja auch das Ge-
fühl, wie dünn der Brief war.“

„Es hätte nur ein einzelnes dünnes Blatt darin stecken können,“ verteidigte ich
mich.

Harst schnitt schon den Umschlag vorsichtig auf und—zog dann—doch etwas
heraus!

Ich triumphierte. Dieses Etwas war allerdings ein sehr merkwürdiges Testa-
ment, nämlich eines jener hauchdünnen Seidenpapierblätter, wie sie in Konfitü-
rengeschäften als Decke für einen gefüllten Konfektkarton benutzt werden.

Jeder kennt diese Seidenpapierblättchen. Sie sehen wie ein etwas faseriger Sei-
denstoff aus, haben einen verzierten Rand und tragen oft in Golddruck den Namen
des Bonbonladens oder der Fabrik.

Auch dieses Blättchen hier—es war fünf mal vierzehn Zentimeter groß—zeigte
einen solchen Firmenaufdruck:

*Vapuares Freres,
Confiserie,*

Pondicherry, Boulevard de la Gare 19

Also:

Gebrüder Vapaures,
Konfektgeschäft
Pondicherry, Bahnhofs-Boulevard 19

Pondicherry ist bekanntlich eine kleine französische Kolonie an der Westküste Vorderindiens mit gleichnamiger Hauptstadt.

„Recht eigenartig,“ lächelte Harst und hielt das Seidenpapierblättchen gegen das Licht. „Siehst Du etwas darauf außer dem Firmenaufdruck?—Ich nicht! Und—es dürfte auch nichts darauf zu sehen geben, denn auf solchem Seidenpapier kann kein Mensch etwa mit wieder verschwindender Tinte schreiben—ausgeschlossen!“

„Mithin hat Palperlon uns—gefoppt,“ meinte ich zögernd. Ich glaubte selbst nicht an eine solche Möglichkeit.

Harst hatte meinem Ton diese Zweifel angemerkt.

„Du bist Dir Deiner Sache bei diesem *gefoppt worden sein* nicht ganz sicher. Und mit Recht. Bedenke, daß Palperlon in seinen letzten Sekunden von seinem Vermächtnis sprach. Wie wird er, nur um uns zum Narren zu halten, wohl für dieses „Testament“ ein solches Versteck wie seinen Absatz gewählt haben!—Nein, mein Alter—es ist schon ein Testament! Nur eben eins, das, falls es in andere Hände und nicht gerade in die meinen geriet, nicht entziffert werden sollte. Palperlon hat hier also eine geheime Urkunde in der Überzeugung geschaffen, daß ich ihren Text schon heraustüfteln würde. Na—unser ehemaliger Feind hat sich in mir nicht getäuscht. Der Text ist schon gefunden.“

Ich blickte ihn überrascht an.

„Du meinst wohl, ich renommiere?“ lachte er.

Als ich schwieg und das Seidenpapierblättchen abermals gegen das Licht hielt, fuhr er fort: „Gib Dir keine Mühe, lieber Alter. So kommst Du nicht dahinter. Niemals!—Ich werde Dir hier auf ein Stück Papier etwas aufschreiben. Das Papier tue ich in den Umschlag, den wir zu der Wiegeprobe benutzten. Wenn wir dann Palperlons letzten Willen erfüllt haben, kannst Du den Umschlag öffnen, den Du bis dahin bei Dir behalten magst. Dann wirst Du auf dem Zettel das finden, was ich vorläufig verschweigen möchte, um Dir die Spannung an diesem neuen Abenteuer nicht zu verderben. Denn—ein Abenteuer wird es auf jeden Fall.—So—da hast Du den Umschlag. Verwahre ihn gut.“

Ich legte ihn zwischen Stoff und Futter meiner weichen Reisemütze.

„Bravo so!“ lobte Harald. „Da ist er vorläufig gut aufgehoben! Sobald wir in Kapstadt sind, erkundigen wir uns nach dem nächsten Schiff nach Indien. Ich bin sehr neugierig, was wir in der Confiserie Vapaures Freres erleben werden.“

Wir hatten Glück. Als wir Lord Balleray, den Gouverneur der Kapkolonie gleich nach unserem Eintreffen in Kapstadt besuchten und ihm mitteilten, was es mit dem Geheimnis der Insel Tristan da Cunha auf sich gehabt hätte, und als Harst dann von seiner Absicht sprach, wieder ein paar Monate Indien zu bereisen, für das er ja von jeher eine Schwäche gehabt hätte (von Palperlons Testament fiel kein Wort), rief Balleray freudig:

„Oh—das trifft sich ja vorzüglich, mein lieber Master Harst—ganz vorzüglich! Mein alter Freund Wolpoore ist heute früh mit seiner Motorjacht INDIA in unseren Hafen eingelaufen. Kennen Sie Wolpoore—wenigstens dem Namen nach?—Nein?! Nun, Lord Edward Wolpoore ist der größte Plantagenbesitzer Indiens, vielleicht der reichste Mann Englands überhaupt. Er hat seinen ständigen Wohnsitz in einem früheren Radschaschloß unweit Madras. Jetzt kommt er von London und befindet sich auf der Heimreise. Ich werde ihn bitten, Sie als seine Gäste mitzunehmen. Seine Jacht läuft 23 Knoten. Eine schnellere und bequemere Überfahrt nach Indien dürften Sie kaum haben.“

Abends lernten wir dann Lord Edward Wolpoore kennen. Als wir ihm durch Balleray vorgestellt wurden, ahnten wir nicht, daß wir gerade durch ihn vielleicht den interessantesten Abschnitt unserer Tätigkeit als Liebhaberdetektive durchmachen sollten.

Wolpoore war vierzig Jahre alt, sah aber wie ein Sechziger aus. Selten bin ich einem Gesicht begegnet, auf dem jede Falte so sehr der Ausdruck ständiger nervöser Unruhe war. Der ganze hochgewachsene schlanke Mann schien nur ein Bündel kranker Nerven zu sein.

Als Lord Balleray ihm dann mitteilte, wir hätten die Absicht, von hier nach Indien zu reisen, war Wolpoore es, der uns sogleich einlud, auf der INDIA ihn bis Madras zu begleiten. Harst nahm dankend an.

Wolpoore hatte seinen Privatsekretär bei sich, einen kleinen, mageren Herrn namens Chester Blindley, der wie ein Jockey aussah, aber ein Moltke⁽¹⁾ war, was die Schweigsamkeit anging. Am nächsten Morgen gingen wir an Bord der INDIA, die um neun Uhr in See stach.

Am Abend—wir hatten eine gemeinsame, geräumige und sehr elegant ausgestattete Kabine—sagte Harst beim Auskleiden leise zu mir:

„Na—hast Du was bemerkt, mein Alter?“

„Gewiß. Jedes Kind hätte hier aus tausend Kleinigkeiten feststellen können, daß Lord Wolpoore sich mit einem raffiniert ausgeklügelten Wall von Vorsichtsmaßnahmen zum Schutze seines ihm offenbar sehr kostbaren Lebens umgeben hat.“

„Und sein Gesicht?“ meinte Harald.

Ich blickte Harst fragend an.

„Nun—sein Gesicht verrät, daß er ständig den Tod fürchtet—den Tod von der Hand irgendwelcher Feinde.“ erklärte Harst.

Ich nickte. „Du magst recht haben.“

„Ich habe recht. Chester Blindley hat sich mir anvertraut. Er ist nur dem Namen nach bei Wolpoore Privatsekretär. In Wahrheit ist er Berufsdetektiv und seit fünf Jahren Chef der Detektivpolizei, die Wolpoore lediglich zu seinem eigenen Schutz unterhält. Die Truppe besteht aus zwanzig auserwählten Leuten, von denen zur Zeit sechs sich hier auf der Jacht befinden.“

„Aber—weshalb das alles?!“ rief ich leise. „Das sieht doch fast nach der Marotte eines—“

Harst hatte mir mit sehr ernstem Gesicht zugewinkt.

„Hast Du Eugen Sues Roman *Der ewige Jude* gelesen?“ fragte er. „Natürlich kennst Du das Buch. Jeder kennt es. Besinne Dich auf die dort erwähnte Mördersekte der Thug, die zu Ehren der blutigen Göttin Bhowani oder Chali mit einer geweihten Schlinge ihre Opfer erdrosseln. Lord Wolpoores Großvater hat als Vizekö-

nig von Indien die Thug erbarmungslos auszurotten versucht. Die Mordbande, die besser organisiert sein soll als irgend eine andere Geheimgesellschaft, schwor ihm Rache—ihm und allen seinen Nachkommen. Es genügt, wenn ich Dir sage, daß seit diesem Schwur kein Träger des Namens Wolpoore eines natürlichen Todes gestorben und daß Lord Edward der letzte Wolpoore ist, nachdem seine Gattin und seine beiden Söhnchen vor sechs Jahren spurlos verschwunden sind. Begreifst Du nun, weshalb dieser reiche, arme Mann alles daransetzt, den Nachstellungen der Thug zu entgehen?“

Ich gebe zu: mir war es kalt über den Rücken gelaufen bei diesem Bericht über die Tragödie einer ganzen Familie.

Harst schaute mich sinnend an. „Bisher sind auf Edward Wolpoore siebzehn noch rechtzeitig vereitelte Attentate verübt worden,“ sprach er nachdenklich weiter. „Chester Blindley sagte zu mir: ‚Offiziell sind ja die Thug längst ausgerottet. Die indische Regierung glaubt nicht daran, daß die Mördersekte noch existiert. Ich behaupte das Gegenteil. Wer sollte wohl diese siebzehn Attentate versucht haben?—Die Regierung beruhigt sich selbst und antwortet: Es handelt sich lediglich um eine sehr schlaue Erpresserbande!—Na—Erpresser verschwenden kaum wie hier viele Tausende für die Vorbereitungen ihrer Attentate. Es sind Thug, Master Harst! Und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir helfen wollten, dies auch zu beweisen. Bisher haben wir nämlich auch nicht einen einzigen dieser Schurken zu Gesicht bekommen; sie sind schlauer als schlaue!—So sprach Chester Blindley heute nachmittag zu mir auf dem Achterdeck.—Was habe ich wohl geantwortet, mein Alter—he?“

Zu einer Antwort kam ich nicht. Irgendwo im Schiff war ein gellender, überlauter Schrei erklungen. Woher er kam, konnten wir nicht sagen.

Wir waren beide hochgeschnellt. Der Schrei war so schrill, so nervenaufpeitschend gewesen, daß wir uns entsetzt anstarrten.

Dann wurde an unsere Kabinentür gehämmert.

Es war Chester Blindley. Sein weißer Leinenanzug war über und über mit Blut bespritzt.

„Ein neues Attentat, Master Harst!“ keuchte er. „Ein Kerl hatte sich, in Kapstadt wahrscheinlich, an Bord geschlichen. Ich kam gerade hinzu, wie er die Tür der Schlafsalons Seiner Lordschaft zu öffnen versuchte. Er stieß nach mir mit einem Dolch. Aber ich war flinker. Mein malaiischer Kris, den ich stets bei mir trage, fuhr ihm durch die linke Halsschlagader. Sie müssen den Schrei gehört haben, den der braune Bursche ausstieß.—Kommen Sie, kommen Sie, vielleicht ist aus dem Menschen noch etwas herauszulocken, bevor er stirbt. Er ist auf meinen Befehl in meine Kabine getragen worden.“

Wir zogen schnell unsere leichten Gummimäntel über unsere schon etwas mangelhafte Bekleidung und liefen hinter Blindley den Mittelgang entlang. Blindley war fünf Schritt voraus. Plötzlich sahen wir ihn stutzen. Er war gerade vor der ofenstehenden Tür seiner Kabine angelangt.

Er drehte sich nach uns um, rief:

„Der—der Bursche ist verschwunden!“

Wir standen sogleich neben ihm. In der Kabine brannte Licht. Mitten auf dem Teppich lag eine Bastmatte mit denen der Gang zwischen den Kabinen belegt war.

Sie war mit Blut förmlich durchtränkt. In einer Ecke aber hockte ein Matrose mit den Händen vor dem Gesicht und wimmerte kläglich.

Blindley trat ein und rüttelte den Mann.

„Meine Augen—meine Augen!“ heulte der Matrose auf. „Er hat mir etwas in die Augen geworfen—“

Blindley sagte schnell: „Es ist derselbe Matrose der den Inder zuerst bemerkte und mich heimlich holte. Ich ließ ihn dann den Schwerverwundeten hier in die Kabine tragen.“

Jetzt erschienen auch der Kapitän der Jacht und Wolpoores Leibarzt Dr. Halfing im Gange.

„Schnupftabak, nichts weiter,“ erklärte Halfing. Er nahm den Matrosen mit, um die Augen auszuwaschen. Moostler teilte nur noch kurz mit, daß der Inder ihm plötzlich zugewinkt, daß er sich über den matt Daliegenden gebeugt und dieser ihm dann etwas in die Augen geworfen hätte; wo der Inder geblieben sei, wisse er nicht.

Harst war an das offene, runde Kabinenfenster getreten, dessen dichte, messingumrahmte Scheibe nach innen aufgeklappt war.

„Der Inder hat sich in die See gestürzt,“ sagte Harst dann nach wenigen Sekunden. „Hier sind überall Blutspuren am Fensterrahmen.—Ich will mal zu Doktor Halfing hinüber,“ setzte er hinzu. „Hier ist ja doch nichts mehr zu tun. Der Inder kann nichts mehr ausplaudern.“

Ich folgte Harst. Des Doktors Kabine lag im Seitengange linker Hand. Wir klopfen und traten ein. Halfing nickte uns zu.

„Gar nicht schlimm!“ meinte er. „Natürlich hat Moostler böse Schmerzen gehabt. Wäre es ein schärferer Schnupftabak gewesen, so hätten vielleicht Komplikationen entstehen können.“

Moostler hielt die tränenden Augen noch immer fest zugeedrückt.

Harst legte jetzt den Finger auf die Lippen, sah Halfing vielsagend an, bückte sich zu Moostler hinab und schüttete aus einer Falte von dessen weißer Matrosenbluse etwas Schnupftabak in seine flache Hand, richtete sich wieder auf, trat zurück und meinte:

„So so—also nicht schlimm! Das freut mich.“ Dann winkte er Halfing zu und flüsterte ihm ins Ohr:

„Schweigen Sie von dem Schnupftabak in meiner Hand.“

Laut fügte er hinzu: „Gute Besserung, Moostler.—Wir wollen dann also Blindley bestellen, daß keinerlei Gefahr für die Augen vorhanden ist.“

Wir verließen die Kabine und kehrten in die Chester Blindleys zurück.

Hier wurde zwischen diesem, dem Kapitän und den inzwischen gleichfalls erschienenen fünf Detektiven der Privat-Polizei des Lords der Vorfall nach allen Seiten hin besprochen. Wolpoore selbst blieb unsichtbar.

Blindley befahl dann, daß das ganze Schiff nochmals durchsucht würde, wie dies schon kurz nach der Abfahrt von Kapstadt geschehen war. Wir sollten uns beteiligen, aber Harst lehnte mit den Worten ab:

„Ich möchte mir lieber diesen Anschlag in meiner Kabine nochmals durch den Kopf gehen lassen. Ich hoffe Ihnen damit mehr zu nützen, lieber Blindley.“

Wir zogen uns also in unser Luxusgemach zurück. Harst setzte sich in einen der Ledersessel und legte die in Morgenschuhen steckenden Füße auf einen Schemel, langte nach seiner Zigarettendose und meinte:

„Nimm gleichfalls Platz, lieber Alter.—Bitte—eine Mirakulum gefällig? Die Sache ist wert, bei einer Zigarette noch darüber zu plaudern.“

Harst rauchte ein paar Züge und schaute den tadellosen Rauchringen nach, die immer größer und verschwommener wurden, je höher sie stiegen.

»Chester Blindley ist eine ganz tüchtige Kraft,« sagte er. Nun sehr leise. »Aber Moostler ist ihm über.« »Was — was heißt das?« fragte ich unsicher.

„Meinst Du, daß ein Mensch, dem die eine Halsschlagader durchschnitten ist, nach etwa vier Minuten noch imstande ist, sich durch ein enges Kabinfenster hindurchzuzwängen?“ lautete seine Gegenfrage.

Da begann es bei mir zu dämmern.

„Ah—Du argwöhnst, daß Moostler den tödlich Verwundeten aus Wut in die See geworfen hat?“ sagte ich und blickte Harst forschend an.

Er schüttelte den Kopf. „Nur zur Hälfte richtig, mein Alter.—Etwas ist auch mir bei der Geschichte noch unklar.—Hm—am besten ist, ich gehe mal gleich ins Vorschiff ins Mannschaftslogis. Komm nur mit.“—

Auf der India hatte jeder Matrose eine kleine behagliche Kammer für sich. Diese Kammern waren jetzt sämtlich leer, da die Matrosen sich an der Durchsuchung des Schiffes beteiligten.

An jeder Kammertür hing eine Papptafel mit dem Namen des Inhabers. So fanden wir unschwer die richtige. Harst durchwühlte Moostlers Wandschrank. Ich mußte derweil draußen im Gange aufpassen, denn der Matrose konnte ja jeden Augenblick vom Doktor entlassen werden.

Ich sah, wie Harst nun auch unter das niedrige Kojenbett kroch, wie er dort mit seiner Taschenlampe den Boden ableuchtete und mit der Hand etwas zusammenlegte.

Dann schaltete er die Lampe wieder aus, drückte die Tür ins Schloß und meinte:

„So—nun haben wir ihn. Mag er heute noch auf seinen Lorbeeren hoffnungsfroh schlafen. Morgen früh soll er sehen, daß es hier doch noch Leute gibt, die ihm über sind.“

Wir kehrten in unsere Kabine zurück. Umsonst bat ich Harst, mir zu erklären, was es denn mit diesem Attentat nun eigentlich auf sich hätte.

„Morgen!“ sagte er und gähnte so laut, daß dies für mich hieß: „Bitte—laß mich jetzt in Ruhe!“

Das Frühstück nahmen wir gemeinsam im Salon ein. Wolpoore erschien als letzter. Er war bleich und wortkarg. Doktor Halfing, der Kapitän und der Jachtingenieur Moore beglückwünschten den Lord zu der Vereitlung des Anschlags. Wolpoore reichte Chester Blindley die Hand.

„Ich danke Ihnen. Es war Attentat Nummer 18,“ meinte er trübe. „Vielleicht verliere ich bei Nummer 19 das Leben.“

Harst verbeugte sich jetzt gleichfalls vor Wolpoore.

„Mylord, ich kann Ihnen leider nicht gratulieren,“ sagte er zum Erstaunen aller. „Es war nämlich gar kein Attentat. Oder besser: es wäre nie eins geworden. Viel-

leicht lassen Sie Moostler einmal rufen, dessen Augen ja schon wieder völlig gebrauchsfähig sind. Ich werde den Herren dann beweisen, daß Moostler ein Schurke ist.“

Chester Blindley, der Polizeichef, stierte Harst entgeistert an.

„Aber—aber, ich bitte Sie, Master Harst,“ meinte er fast empört. „Moostler war es ja, der den Inder über das Deck kriechen sah! Er alarmierte mich dann! Und—er soll ein Schurke sein?! Daraus werde ein anderer klug!“

Der Lord hatte sich gesetzt.

„Moostler wird geholt,“ befahl er kurz. „Master Harst wird nichts ohne Grund behaupten.“

Der Kapitän ging hinaus. Harst hatte ihn noch gebeten, Moostler zu erklären, daß der Lord vor allen Herren seinen Dank aussprechen wolle.

Gleich darauf trat der Matrose ein. Wir saßen jetzt schon um den Frühstückstisch herum. Nur Harst lehnte an dem Besanmast, der durch den Salon hindurchlief.

Moostler machte dem Lord eine tiefe Verbeugung.

„Master Harst will mit Ihnen reden,“ sagte Wolpoore ernst.

Der Matrose konnte eine Bewegung jähen Schrecks nicht verbergen. Er wußte ja, daß ein berühmter Liebhaberdetektiv an Bord war.

„Sie sind Schnupfer, Moostler,“ begann Harst, indem er den Mann fest anblickte. „Sie hätten nicht so unvorsichtig sein sollen, sich Ihren eigenen Tabak in die Augen zu werfen.“ Moostler wurde merkwürdig fahl im Gesicht, brummte nur:

„Ich verstehe Sie nicht, Master.“

„Sie sind sehr töricht, nicht sofort alles einzugestehen. Die Belohnung lockte Sie. Und daher haben Sie den Plan sich ausgeklügelt. Mylord hatte jedem von Ihnen, der die Augen gut offen hielt und alles Verdächtige schnell meldete, 1000 Pfund versprochen, wie mir Master Blindley anvertraut hat. Um diese 1000 Pfund war es Ihnen zu tun.—Wollen Sie jetzt gestehen?“

Moostler fuhr wütend auf. „Master, ich verbitte mir solche Anschuldigungen. Kein Mensch wird den Unsinn begreifen, den Sie schwatzen!“

Harst trat auf Moostler zu. „Sie sind ein gefährlicher Bursche, wie ich sehe. Ich warne Sie! Ich schieße vorzüglich. Und diese Pistole hier ist gespannt und entschert. Ziehen Sie sofort die rechte Hand wieder leer aus der Hosentasche—sofort—und leer! Lassen Sie Ihr Messer nur stecken. Mit Leuten wie Ihnen mache ich nicht viel Umstände.—Die Sache hat sich so zugetragen. Sie haben in Kapstadt irgendwo einen armen, harmlosen Inder aufgegabelt, an Bord geschmuggelt und unter Ihrem Bett versteckt. Ich fand dort noch die Krümel von Brot und ein paar Körner von gekochtem Reis, also Reste der Mahlzeit des Inders. Was Sie dem Inder vorgeredet haben, daß er dann gestern Nacht zu Lord Wolpoores Schlafsalon schlich und am Türschloß sich zu schaffen machte, ist gleichgültig. Dann spielten Sie den Verräter, eilten zu Master Blindley, von dem Sie wußten, daß er den Inder ohne weiteres niederstoßen würde, falls dieser sich zur Wehr setzte. So geschah es auch. Sie schleppten auf Blindleys Befehl den Sterbenden in dessen Kabine und warfen ihn nun durch das Fenster in die See, weil Sie fürchteten, ich könnte aus dem tödlich Verletzten noch etwas Sie Belastendes herausholen. Sie streuten sich Ihren eigenen Tabak in die Augen und konnten nun weiter den Harmlosen vorstellen. In Ihrem Wandschrank fand ich eine Büchse Schnupftabak von derselben

Sorte, die auf Ihrer Bluse lag.—Ein Sterbender kann sich nicht mehr durch ein Kabinfenster zwängen. Dies sagte ich mir sofort. Und das weitere kombinierte ich dann ebenfalls ganz richtig.—Sie sind ein Mörder, Moostler! Sie haben den In-der-der 1000 Pfund wegen in den Tod gehetzt und dann einen noch Lebenden ertränkt. Leugnen ist zwecklos. Ihr Aussehen verrät Sie!“

Moostler hatte jetzt seine vorige Frechheit völlig eingebüßt. Plötzlich warf er sich auf die Knie und streckte flehend die Arme nach Lord Wolpoore aus.

„Ich gebe alles zu!“ heulte er. „Das Geld hat mich verführt.—Gnade. Mylord—Gnade!“ Wolpoore beachtete ihn nicht.

„Kapitän, lassen Sie ihn in Eisen legen!“ befahl er. „Eine so ungeheure Schurke-
rei hätte ich einem meiner Leute nie zugetraut!“

Als Moostler über das Deck geführt wurde, riß er sich los und—sprang über Bord. Drei mächtige Haie waren der Jacht schon gestern gefolgt. Eine dieser Meeresbestien zog Moostler im die Tiefe.

Das war sozusagen die Einleitung zu unseren späteren Abenteuern, die wir im Kampf gegen Lord Wolpoores unerbittliche Feinde zu bestehen hatten. Bis jetzt hatten wir uns meistens selbst schützen müssen—erst vor Warbatty-Doogston, dann vor Palperlon. Sehr bald sollten wir nun einen anderen schützen helfen: Lord Wolpoore.

Vorher ereignete sich dann aber all das Merkwürdige, was mit Palperlons Testament zusammenhing.

Kaum war die INDIA in den Hafen von Madras eingelaufen, als wir uns auch schon an Bord eines Küstendampfers begaben, der nach Pondicherry fuhr.

In Pondicherry hatten wir in dem Unterkunftshause des hopfendürren Herrn Mo-Tschi ein Zimmer im Erdgeschoß zu einer Seitenstraße hinaus gewählt und blieben bis Dunkelwerden daheim. Dann erst brachte uns der alte Fischer die Leinenanzüge, die wir bestellt hatten. Wir machten Toilette und verließen unser Quartier um halb zehn abends durch das Fenster als zwei bärtige, braune Gesellen, an denen so leicht niemand Harst und Schraut wiedererkannt hätte.

Wir fragten uns bis zum Bahnhof durch. Ganz in der Nähe lag auf dem Boulevard de la Gare das elegante Konfitürengeschäft der Gebrüder Vapaure, auf das wir es zunächst abgesehen hatten.

Harst hatte mir schon vorher erklärt, weshalb wir den Dampfer vor der Stadt verlassen hatten. Er rechnete bestimmt damit, daß die Nachricht von Palperlons Tod auch hier bereits durch den Depeschendienst der Zeitungen bekannt geworden sei und daß die Inhaber der Konfiserie Vapaure uns hier erwarten würden. „Wenn sie den Bahnhof und den Hafen überwacht haben,“ hatte er gemeint, „würden sie uns vielleicht herausgefunden haben. Dann hätte es uns Mühe gekostet, diese Spione wieder loszuwerden.“

Jetzt, als wir auf der anderen Straßenseite an dem Geschäft vorbeisclenderten, richtete ich an ihn dieselbe Frage, die ich schon einmal gestellt hatte:

„Du vermutest, die Brüder Vapaure kennen Palperlon?“

„Sie kennen ihn bestimmt,“ erwiderte er. „Aber—er warnt vor ihnen.“

„Warnt?!“

„Nun ja—in dem Firmenaufdruck!“

Ich war so klug wie vorher. Weitere Fragen mochte ich nicht an ihn richten. Seine Geheimniskrämerei ärgerte mich.

Wir bogen in eine Nebenstraße ein, bogen wieder nach links ab. Dann blieb Harst stehen.

„Dies muß die Rückfront des Grundstücks Nr. 19 sein,“ meinte er. „Hm—eine hohe Gartenmauer mit Pforte. Dahinter ein offenbar alter Garten. Dort auch ein Seitenarm des Kanals. Es wird gehen. Wir werden noch eine halbe Stunde warten. Dann wollen wir die Vapaures besuchen.“

„Wie—jetzt so spät abends?“ sagte ich.

„Gewiß. Ich muß die Leute unbedingt zunächst heimlich, ohne ihr Wissen, kennen lernen, bevor ich sie offen aufsuche.—Essen wir noch schnell im Bahnhofsrestaurant zu Abend. Der Kellner dort dürfte uns vielleicht einiges über die Brüder mitteilen können.“

So war es auch. Harst gab sich als Reisender einer Pariser Konfitürenfabrik aus. Der Kellner erklärte die Vapaures seien zwei sehr angesehene, ältere Franzosen. Das Haus Nr. 19 gehöre ihnen. Sie bewohnten den ersten Stock. Nur der 2. Stock sei an einen Hafenbeamten vermietet. Den unverheirateten Brüdern führe eine jüngere Verwandte, eine Engländerin die Wirtschaft, ein hübsches Mädchen, das aber stets sehr traurig aussehe.—

Harst war sehr zufrieden mit dieser Auskunft. Um $\frac{1}{4}$ 12 kletterten wir über die Mauerpforte und befanden uns nun auf einem kiesbestreuten Wege, der schnurgerade auf das Haus zulief.

Auf der Hälfte der Strecke nach dem Gebäude hin hörten wir Stimmen und duckten uns schleunigst ganz tief in den Schatten der nahen Büsche. Die Stimmen näherten sich nicht. Wir stellten fest, daß es rechter Hand eine Art Pavillon gab, vor dem auf einer Bank zwei dunkle Gestalten saßen. Ihre Zigarren schimmerten wie Glühwürmchen und bewegten sich langsam in langen Pausen auf und ab.

Ohne viel Mühe gelangten wir den beiden in den Rücken und hörten nun jedes Wort ihres Gesprächs. Sie unterhielten sich französisch. Es waren fraglos die Brüder Vapaure. Zu sehen war wenig. Dazu war es zu dunkel.

Der eine gähnte jetzt, sagte dann:

„Ich glaube nicht, daß er das Testament gefunden hat. James hat die Sache zu verzwickt gemacht.“

„Du meinst, er müßte sein, wenn er es gefunden hätte. Nun, ich bin anderer Überzeugung. Ein Mann wie er kommt selbst auf das, was hundert andere auch nicht im entferntesten ahnen. Er wird erscheinen! Er müßte gerade ein sehr schnelles Schiff benutzt haben, um in Indien bereits angelangt zu sein. Jedenfalls können wir ihn nächste Woche bestimmt erwarten.“

„Viktor, Du bist zu sehr eingenommen von seiner Findigkeit!—Nun—ich wünschte wahrhaftig, er käme. Wenn James uns wirklich die Wahrheit gesagt hat, so müssen—“ Er schwieg plötzlich.

Wir hörten Schritte. Eine hell gekleidete Frauengestalt bog auf den freien Platz vor dem Pavillon ein. Sie näherte sich sehr langsam. In ihrer Art, wie sie mit schlaff herabhängenden Armen müden und schleppenden Schrittes daherkam, mußte etwas liegen, das den Brüdern Vapaure auffiel.

„Was hat denn Ellen nur?!“ meinte Viktor Vapaure halblaut. „Sieh nur, Charles, sie schleicht geradezu wie krank dahin.“

Von dem Gesicht des Mädchens—es war ja fraglos die junge Verwandte, die den Vapaures die Wirtschaft führte—war leider nichts zu erkennen, selbst als sie nun dicht vor den Brüdern stehen blieb und mit tränenerstickter Stimme sagte:

„Weshalb habt Ihr mir verschwiegen, daß er tot ist?! —Mag die Welt ihn auch einen Verbrecher nennen: zu mir war er stets gut! Er war mein Wohltäter, mein Freund, mein Beschützer! Soeben habe ich ganz zufällig in Deinem Papierkorb, Onkel Viktor, ganz unten eine zusammengeballte Zeitung gefunden. Es war gerade die, die jene mir fehlende Romanfortsetzung enthielt. Und—in dieser Zeitung war der Artikel über seinen Tod auf der Insel Tristan da Cunha blau angestrichen. Ihr wußtet also davon. Aber Ihr wolltet mir sein Ende verheimlichen. Weshalb nur—weshalb?! Soll ich ihn nicht einmal beweinen dürfen?!“

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte bitterlich.

Die Brüder schwiegen eine Weile. Dann sagte Charles, der einen halben Kopf größer als Viktor war:

„Liebes Kind—wir taten es nur aus Rücksicht auf Dich. Wir wollten Dich nicht traurig sehen.“

Das Mädchen ließ die Hände sinken.

„Oh—das war eine falsche Rücksichtnahme! Ich werde ihn betrauern wie einen Vater. Nun habe ich niemand mehr, an den ich so recht lieb denken kann—niemand! Er war ja nur ein Unglücklicher, einer, den ein krankhafter Trieb zum Verbrecher gemacht hatte. Wie sollte wohl James Palperlon ein schlechter Charakter gewesen sein—er, der so gütig, so herzlich stets zu mir war, der sogar weinte, als ich ihn damals vor einem Jahr anflehte, doch bei uns zu bleiben und dieses unstete, furchtbare Leben aufzugeben.“

Sie wandte sich um und ging ebenso langsam wieder davon.

Als sie verschwunden war, lachte Charles Vapaure häßlich auf.

„Das Blut verrät sich,“ meinte er.

„Ja, ja, sie sollte ahnen, daß es ihr Vater ist!“ sagte Viktor Vapaure so leise, daß wir's kaum verstanden. „Was würde sie dann alles in ihrem Schmerz anstellen. Sie besitzt dasselbe weichliche Gemüt wie Dasy. Die konnte auch um einen toten Sperling Tränen vergießen.“

Ah — welch eine Neuigkeit! Palperlon besaß eine Tochter. Diese Ellen war sein Kind, der gegenüber er freilich stets verschwiegen hatte, wie nahe sie beide verwandt waren.

Harst drückte meinen Arm.—Ich wußte, was er damit andeuten wollte: daß auch ihm diese Entdeckung äußerst unerwartet gekommen war.

„Nun—sie wird es nie erfahren.“ erklärte Charles Vapaure jetzt mit einer Stimme, die fast drohend klang. „Sie darf es nie erfahren! Überhaupt—am besten wäre, sie würde heiraten. Dann käme sie aus dem Hause. Sie ist manchmal doch recht unbequem. Sie besitzt jene Klugheit, der nichts entgeht. Sie sieht alles. Letztens zum Beispiel, als sie mich fragte, wo all die frische Erde über Nacht hergekommen sei, wurde ich wahrhaftig verlegen. Sie kann einen so ansehen—so, als wollte sie einem bis in den tiefsten Seelenwinkel schaun!“

„Da würde sie manches Erstaunliche bemerken,“ lachte Viktor Vapaure ironisch. „Zum Glück kann sie's nicht!“

Eine Weile schwiegen sie wieder und rauchten bedächtig.

„Ich wünschte, die Sache wäre erst erledigt,“ meinte Viktor dann. „Dieser Harst ist ein gefährlicher Bursche. Man kann ihm gegenüber nicht vorsichtig genug sein.“

„Na, wir werden schon mit ihm ins Reine kommen. Jedenfalls war's ein merkwürdiger Zufall, daß er Palperlons letzte Minuten miterlebte. Auf diese Weise wird James ihm vielleicht noch das große Geheimnis haben anvertrauen können. Wenn man so bedenkt, daß ein Verbrecher gerade seinen eifrigsten Verfolger zum Testamentsvollstrecker erwählt, fürwahr ein reiner Witz!“

„James wußte eben, daß ein Mann wie Harst unbedingt zuverlässig ist. Ihm war es sehr gleichgültig, daß wir beleidigt taten, weil wir bei seinem Vermächtnis nur eine Nebenrolle spielen sollten. Wenn wir erst wüßten, ob es sich dabei tatsächlich um Juwelen handelt, wie wir annehmen.“

Er stand auf. Ich erkannte nun doch, daß dieser Viktor einen Spitzbart trug.

„Gehen wir schlafen. Ich bin wahrhaftig schon nervös geworden durch diese Unsicherheit, wie die Sache auslaufen wird,“ sagte er.

Auch Charles erhob sich. Sie gingen dem Hause zu. Als letztes hörte ich noch die Worte:

„—muß glücken! Rücksicht kenne ich nicht!“

Das hatte Charles Vapaire gesprochen. Er war ohne Zweifel der gefährlichere.

Wir blieben noch eine Viertelstunde in unserem Versteck. Dann machten wir uns davon, gelangten glücklich auf die Straße und schlenderten der Eingeborenenstadt zu. Auf der Brücke über den Kanal, der die Schwarze und die Weiße Stadt trennt, lehnte Harst sich an das steinerne Brückengeländer und schaute zum Monde empor, der soeben über fernen, bewaldeten Höhen aufging. Bisher hatte er sich in Schweigen gehüllt. Nun meinte er versonnen: „Arme Ellen! Du bist von Schurken umgeben, die Dich um das Vermächtnis Deines Vaters betrügen möchten! Sie werden sich täuschen! Palperlon soll nicht umsonst mir sein Kind anvertraut haben. Das tat er nämlich damals auf dem Krater von Tristan da Cunha! Er tat's mit wenigen Worten, mein Alter. *Schützen Sie Ellen!* Das war alles. Ich wußte also, daß wir dieser Ellen hier begegnen würden. Nur glaubte ich, es sei sein Weib.“

Unter der Brücke fuhr ein großes, plumpes Lastboot durch. Ein wehmütiges Lied sangen die vier Ruderer, bei dem der Mann am Steuer stets durch einen klagenden Schrei die Strophenanfänge einleitete und die Begleitung auf einem der zumeist dreisaitigen indischen Zupfinstrumente spielte. Auf dem Deck brannten drei große Laternen und beleuchteten Körbe, die mit Gemüse und Obst gefüllt waren. Das Boot kam sicherlich aus dem Innern. Vielleicht war morgen hier in Pondicherry großer Markttag.

Dieses nächtliche Bild dort unter uns auf dem Kanal hatte Harsts Gedanken offenbar abgelenkt. Wir machten uns nun auf den Heimweg und bald befanden wir uns wieder in der Eingeborenenstadt. Aus einer Opiumspelunke taumelte ein Dutzend französische Seeleute heraus, gröhlte die Marseillaise und schimpfte hinter uns drei, obwohl wir uns ganz dicht an die Lehmhütten gedrückt hatten.

„Sie sind das Opium-Gift aus südfranzösischen Häfen gewöhnt. Absinth und Opium helfen Frankreichs Einwohnerzahl immer mehr verringern,“ sagte Harst,

wie so oft ganz unvermittelt das Thema wechselnd. „Hast Du übrigens die eine Andeutung des Bahnhofskellners über die Brüder Vapaures verstanden?—Nein?—Nun—die Vapaures unterhalten fraglos einen Opiumsalon für Pondicherrys vornehme Welt. Es läßt sich das ganz gut mit einem Konfitürengeschäft vereinen.“

Eine kurze Pause. Dann: „Überhaupt—diese Vapaures! Erst sprachen sie fraglos über mich. Viktor fürchtet mich. Das merkte man.—Was wohl die Bemerkung über die frische Erde sollte, die Ellen zu einer Frage und Charles zur Verlegenheit Veranlassung gegeben hat? Und—weshalb ist Ellen ihnen unbequem? Des Opiums salons wegen? Oder—sollten die Herren noch andere Geschäfte betreiben?! — Alles in allem hat uns dieser Abend das eine bestimmt eingebracht: die Leute sind wirklich mit Vorsicht zu genießen—ganz abgesehen davon, daß schon Palperlon ihnen nicht traute und vor ihnen warnte, obwohl es doch seine Schwäger sind. Die Dasy mit dem *weichlichen* Gemüt kann nur ihre Schwester gewesen sein.“

Ich merkte, daß Harald seine mitteilsame Stunde hatte und sagte daher geradezu:

„Du sprichst zum zweiten Male von einer Warnung Palperlons vor den Vapaures. Sein merkwürdiges Testament enthielt also doch wohl eine Mitteilung in einer besonderen Art?“

„Gewiß, mein Alter, gewiß.—Sieh mal, wenn man solche Dinge wie dieses Testament, das scheinbar nur aus einem Seidenpapierblättchen mit Firmenaufdruck bestand, untersucht, muß man ungeheuer sorgfältig vorgehen. Wenn Du Dir den Goldaufdruck des Firmenstempels auf dem Blättchen genau beschaut hättest, wenn Du jeden einzelnen Buchstaben dieser Reklameschrift geprüft hättest, wäre Dir fraglos aufgefallen, daß darin einzelne Buchstaben etwas schärfer hervortraten. Man hatte diese Buchstaben sehr vorsichtig mit feinem Pinsel und Goldfarbe nachgetuscht. Man—also natürlich Palperlon.

„Vergegenwärtige Dir den Aufdruck. Er lautete:

Vapaures Freres,
Confiserie,
Pondicherry, Boulevard de la Gare 19.

„Aus diesem Ausdruck hoben sich die Buchstaben hervor.

Vapaures Freres,
Confiserie,
Pondicherry, Boulevard de la Gare 19.

„Es waren also auch die beiden Zahlen 1 und 9 kenntlich gemacht. Stellt man alles zusammen, so ergibt sich:

pre Cosion de 19.

„Das ist fehlerhaftes Französisch aus Not, soll heißen:

precaution de 19,

deutsch also:

Vorsicht vor 19,

was doch nur bedeuten kann: Vorsicht vor den Bewohnern von Nr. 19, also—vor den Vapaures!—Das ist Palperlons Warnung.—Ganz fein ausgeklügelt! Aber noch

feiner das andere, mein Alter! Das eigentliche Testament, nämlich der—Umschlag!“

„Ah—ich verstehe! Auf der Innenseite des Umschlags war etwas geschrieben!“ rief ich gespannt.

„Kein Wort!“ erklärte Harald jedoch zu meiner Enttäuschung. Nicht eine Silbe. Nur—mit Bleistift war innen ein Viereck ganz dünn gezeichnet, nichts als ein Viereck. Und dieses harmlose Viereck war die Veranlassung zu unserem heutigen Besuch des Gartens, die Hauptveranlassung, wie ich jetzt ehrlich zugeben will.“

Ich dachte angestrengt nach, fragte dann:

„Und außer dem Viereck war nichts auf die Innenseite des viereckigen Hauptstücks des Umschlags gezeichnet—nichts?“

„Tatsächlich—nichts! Hätte Palperlon das getan, so hätte ich seinen Erfindungsgeist nur sehr mäßig zensieren können. So aber kann ich nur sagen: Ich selbst hätte es nicht besser machen können!“

„Was denn?“

„Sei nicht unbescheiden. Ich will mir für morgen doch auch noch einige Überraschungen vorbehalten. Wir werden um 9 Uhr vormittags die Vapaires besuchen, nachdem ich mich noch zu dieser Visite für alle Fälle so etwas gerüstet habe. Ich traue den beiden Herren alles mögliche zu. Besonders diese—*frische Erde* gefällt mir nicht. Auch sonst, mein lieber Alter, ist mir noch manches bei diesem Vermächtnis unklar. Vollständig durchschaue ich Palperlons Absichten noch nicht.“

Ich war stehen geblieben, hatte Harst die Hand auf die Schulter gelegt.

„Du—ein Gedanke! Wenn das Ganze nur eine raffinierte Rache Palperlons wäre?! Wenn wir nur in eine Falle gelockt—“

„Stop—stop!“ unterbrach er mich. „Diesmal bist Du total auf dem Holzwege.—Nein—von Rache oder dergleichen ist kleine Rede! Erwinnere Dich: die Brüder sprachen davon, daß sie bei diesem Vermächtnis nur eine Nebenrolle spielen—offenbar sehr zu ihrem Ärger. Aber—sie erwarten uns! Sie wissen also, daß ohne dieses seltsame Testament und ohne mich das Vermächtnis niemals verwirklicht werden kann. Es gibt da noch eine Menge Nebenfragen, die man unschwer aufwerfen kann. Lassen wir jedoch alle theoretischen Erörterungen. Morgen werden wir wissen, woran wir sind.“

Wir hatten den einen Fensterflügel in unserem Zimmer nur zugeedrückt, so daß wir ganz bequem und ungesehen in unser Quartier zurückgelangten.

Harst war als erster durch das Fenster gestiegen, rieb nun ein Streichholz an und zündete eine Wachskerze an. Bevor ich mich in dem mit Bambusmöbeln ganz behaglich ausgestatteten Zimmer noch hatte umsehen können, hörte ich schon Harsts Stimme:

„Ah—wir haben Besuch!“

Von dem Bambussofa neben der Tür erhob sich ein eingeborener Polizist.—Harst hatte englisch gesprochen, und der Beamte sagte nun ebenfalls auf englisch:

„Ich verlange Ihre Papiere zu sehen. Zwei Europäer, die hier in der Schwarzen Stadt Wohnung nehmen und die verkleidet durch das Fenster sich entfernen, wie der Wirt beobachtet hat, sind stets verdächtig.“

„Allerdings!“ meinte Harst. „Es war ein Fehler, sich hier einzumieten. Wenn es nicht schon so spät wäre, würde ich noch in ein Hotel des Europäerviertels übersiedeln.—Papiere?! Hm—Sie meinen irgend einen Ausweis. Damit kann ich leider nicht dienen.“

„Dann muß ich Sie verhaften. Sie haben sich dem Wirt gegenüber als französische Kaufleute namens Beroux und Maxim ausgegeben. Heißen Sie wirklich so?“

„Nein.—Verhaften Sie uns nur. Bestellen Sie aber auf meine Kosten einen Wagen, der uns zum Polizeigebäude bringt. Hoffentlich kann ich Ihren Vorgesetzten noch sprechen.“

Harsts ganze Art machte den Beamten verwirrt. Aber er tat dann alles, was Harst wollte. Daß dieser hierbei eine bestimmte Absicht verfolgte, merkte ich sofort.

Wir fuhren also wieder zurück in die Europäerstadt. Im Polizeigebäude behandelte man uns durchaus höflich. Nach einer halben Stunde betrat Kommissar Jean Dalbott das Vernehmungszimmer, in dem wir auf einer Bambusbank saßen.

Harst bat, den Kommissar ohne Zeugen sprechen zu dürfen. Dieser schickte darauf den Beamten hinaus. Als er nun Harsts Ausweis mit der abgestempelten Photographie darauf sehr genau geprüft hatte, wurde er sehr liebenswürdig. Nicht alle Herren von der Polizei, denen wir bisher begegnet waren, besaßen so viel weltmännische Höflichkeit wie dieser Monsieur Dalbott. Er führte uns sofort in sein Dienstzimmer, erklärte, uns in jeder Weise unterstützen zu wollen, falls wir hier etwa „beruflich“ tätig seien, und ließ auch unser Gepäck aus dem Unterkunftshaus des neugierigen Chinesen holen.

Harst blieb etwas zurückhaltend, meinte, wir seien mehr als Vergnügungsreisende nach Pondicherry gekommen und hätten heute nur in der Verkleidung uns einige Opiumhöhlen ansehen wollen.

„Gibt es hier eigentlich auch Lasterstätten dieser Art für die Begüterteren?“ fragte er nun ganz beiläufig.

Der Kommissar lächelte vielsagend. „Es dürfte keine geben! Aber—natürlich muß die Polizei beide Augen zudrücken, wenn sogar die höchsten Beamten und ihre Damen dem Opiumgenuß frönen. Sollten Sie Lust haben, Monsieur Harst, einmal eine Pfeife Opium in einer sehr eleganten Umgebung zu rauchen, so gehen Sie zu den Brüdern Vapaure zum Bahnhofsboulevard 19 und verlangen Sie in deren Konfitürengeschäft *anregende Bonbons*. Das ist das geheime Kennwort, das Ihnen zu dem vornehmsten Opiumsalon Zutritt verschafft. Sie werden staunen, wie schlau diese Herren Vapaure ihr Haus für diesen Zweck eingerichtet haben. Die Polizei muß diesem Treiben gegenüber die Blinden spielen, denn es wäre doch peinlich, bei einer Razzia die Frau des Polizeichefs mit aufzugreifen.“

„Wohl recht fragwürdige Leute, diese Vapaures?“ meinte Harst gleichgültig.

„Im Gegenteil—im Gegenteil! Sehr angesehen hier, sehr!—Oh—ich freilich, ich denke anders über sie. Europäer, die nachts so oft in aller Stille alle möglichen zerlumpten Inder empfangen und bei sich behalten, sind—anrühig! Aber—ich will mir die Finger nicht verbrennen. Wer so mächtige Gönner hat wie die Vapaures, der belächelt einen simplen Polizeikommissar.“

„Schmuggler?“ fragte Harst kurz.

Dalbott schüttelte den Kopf. „Nein. Das würde nicht lohnen.“

„Hehler?“ meinte Harst.

Der Franzose zog die Schultern hoch. „Ich weiß nichts und will nichts wissen!“—

Gleich darauf begleitete er uns zum nahen Hotel de Paris, wo wir, obwohl es nach Mitternacht war, sofort zwei Zimmer im ersten Stock erhielten.

Als Dalbott sich verabschiedete, sagte Harst nach einigen Dankesworten, die des Kommissars Liebenswürdigkeit galten: „Wir werden vormittags mal zu den Vapaures gehen. — Dürfte ich Sie dann mittags zum Diner hier im Speisesaale des Hotels einladen, Monsieur Dalbott? Vielleicht hätte ich für Sie einiges Interessante in Bereitschaft.“

Dalbott schaute Harst prüfend an. Er merkte, daß wir doch nicht als Touristen hier waren. „Ich nehme mit Dank an,“ äußerte er. „Hoffentlich können wir so ein wenig zusammen—arbeiten!“ erklärte er mit feinem Lächeln.

Als wir allein waren, meinte Harald. „Siehst Du, mein Alter, nun haben wir hier einen ganz brauchbaren Verbündeten gefunden und auch—eine Rückversicherung abgeschlossen.“

„Rückversicherung?“

Harst begann sich bereits zu entkleiden. „Ja—Rückversicherung. Hoffentlich brauchen wir sie nicht. Sollten die Umstände aber danach sein, so wird sie sich als nützlich erweisen. Dieser Dalbott ist ja nicht auf den Kopf gefallen.“

Ich verstand ihn nicht. Aber—ich sollte ihn sehr bald verstehen und Gelegenheit haben, seinen weitschauenden Geist zu bewundern.

Der Laden der Brüder Vapaure hätte auch in Paris den Besitzern Ehre gemacht. Drei Steinstufen führten zu dem Geschäftseingang hinauf, einer breiten Glasflügeltür auf deren Scheiben in Porzellanbuchstaben je ein scherzhafter französischer Spruch stand, der auf die Süßigkeiten des Lebens Bezug hatte.

Wir traten ein. Innen eine Einrichtung, wie sie kaum geschmackvoller und intimer sein konnte. Hinter dem Ladentisch stand Ellen. Es mußte Ellen, die Tochter Palperlons, sein. Ich hatte gestern abend ganz richtig gemutmaßt: sie war nicht gerade eine Schönheit, aber hold und lieblich wie ein Gemälde des Pariser Genremalers Baptiste Greuze, dessen Brustbilder von jungen Frauen noch heute unübertroffen sind.

Harst stellte sich vor.

„Mademoiselle, mein Name ist Harald Harst.“

Sie wich sofort zurück, erblaßte, suchte umsonst ihre Verwirrung zu verbergen.

Bevor Harst noch etwas hinzufügen konnte, teilte sich ein kostbarer indischer Vorhang an der linken Wand und ein älterer, schlanker Herr mit offenbar gefärbtem Haar und Bart schoß förmlich hinter den Ladentisch, dienerte und fragte nach unseren Wünschen, sagte im gleichen Atem zu Ellen: „Geh nach oben und besorge mir das Frühstück.“

Das junge Mädchen zog sich widerstrebend zurück. Bevor sie den Vorhang zu-fallen ließ, warf sie noch einen langen keineswegs freundlichen Blick auf Harst.

Charles Vapaure dienerte abermals. „Womit kann ich dienen, Messieurs?“

Harst sagte leise: „Wir möchten Sie privatim sprechen. Sie sind Herr Vapaure?“

„Jawohl—Charles Vapaure.“

Ich hatte das schon gewußt. Viktor trug ja einen Spitzbart. Ebenso hatte ich das Gefühl, dieser Charles müßte hinter dem Vorhang gestanden und gehört haben, wie Harst seinen Namen Ellen nannte. Diese Hast, mit der Charles Vapaure hier erschienen war, ließ den Schluß zu, daß er eine Unterhaltung zwischen Ellen und Harst hatte unmöglich machen wollen.

„Ich heiße Harald Harst,“ erklärte dieser nun leise.

Sofort rief Vapaure: „Ah—endlich, endlich! Sie kommen wegen des Testaments Palperlons. Eine sehr merkwürdige Angelegenheit—sehr!—Aber bitte—wollen die Herren mir freundlichst in unser Privatkontor folgen. Dort sind wir ganz ungestört. Mein Bruder wird mich hier vertreten.“

Er führte uns durch die durch den Vorhang verdeckte Tür in einen kleinen Salon und dann nach rechts in ein größeres Zimmer, das halb elegantes Herrenzimmer, halb Kontor war. Hier erhob sich von einem Schreibtisch der andere Vapaure—Viktor. Nachdem Charles ihn uns vorgestellt und Harst auch meinen Namen genannt hatte, ging Viktor in den Laden hinüber.

Wir waren mit Charles allein. Wir saßen in sehr schönen Klubsesseln. Charles bot uns Zigarren, Zigaretten und Likör an. Harst nahm nur eine Zigarre; ich desgleichen. Den Likören traute er wohl ebensowenig wie dem gefärbten, geschmeidigen Franzosen.

Charles Vapaure begann dann sofort über Palperlon zu sprechen.

„Er war unser Schwager. Daß er ein so gefährlicher internationaler Verbrecher war, erfuhren wir zu spät.—Nun zu dem Testament—“

Es ging aus seinem ganzen Verhalten klar hervor, daß er Harst nicht recht zu Worte kommen lassen wollte.

„Ja—dieses Testament!“ fuhr er fort. „Sie haben es ja nun in Ihrem Besitz, Monsieur Harst. Oder genauer gesagt: die andere Hälfte.“

Ich schaute Harst überrascht an. Aber Harald nickte nur.—Was sollte das?! Die andere Hälfte?!—Da hatte Harst mir doch offenbar wieder etwas verschwiegen.

„Haben Sie diese Hälfte bei sich, Monsieur Harst?“ fragte Vapaure nun. Ich merkte wie begierig er auf die Antwort war.

„Ja—ich habe das Testament bei mir,“ sagte Harst kurz. „Wollen Sie mir Ihre Hälfte bitte zeigen—“

„Sofort—ich habe sie gut verborgen. James händigte sie uns vor einem Jahre aus. Er gab dazu nur folgende Erklärung ab: Ich werde gerade den Mann, der mein gefährlichster Feind ist, zu meinem Testamentsvollstrecker machen: Harald Harst! Er wird sich nach meinem Tode—denn ich rechne mit einem baldigen Ende so oder so—hier bei euch einfinden und die Ergänzung zu dem von mir mitten durchgerissenen Schriftstück bringen, das ohne diese Ergänzung ohne Wert ist.— Das war alles, was er sagte.“

Charles Vapaure trat an die Wand und nahm ein kleines Ölbild vom Nagel. Dahinter befand sich ein verstecktes Fach in der Mauer. Er öffnete es mit einem langen, dünnen Schlüssel und nahm ein Stück Papier heraus, reichte dieses Harst und sagte: „Bitte—es ist das Original!“ Ich stellte mich hinter Harsts Sessel und schaute ihm über die Schulter.

Das Papier war ein dreieckiges Stück gewöhnliches weißes Schreibpapier. Es war etwa 20 Zentimeter breit und lang, während die Grundlinie dieses Dreiecks, und das war die Rißstelle, vielleicht 28 Zentimeter maß.

Das, was auf diesem Papier geschrieben stand, lautete auf Deutsch folgendermaßen:

Pondicherry Mein letzter Wun In der Überzeugung, daß sofort erreicht, bestimme ich, falls meine Hinterlassenschaft in unter Mitwirkung un viele Millionen in leicht zu finden geteilt zwischen Harst stets niemals ge Millionen selten so reich bis

Der Inhalt dieses Dreiecks war also vollständig unklar. Lediglich, daß es sich um eine Millionenerbschaft handelte, schien daraus mit Sicherheit hervorzugehen.

„So—und nun Ihre Hälfte, Monsieur Harst,“ meinte Charles Vapaure förmlich zitternd vor Ungeduld. „Erst das Ganze wird uns ja darüber Aufschluß geben, wo diese Millionen zu finden sind.“

Harst blickte nicht auf, sagte nur nachdenklich: „Bitte einen Augenblick. Ich muß mir erst klar darüber werden, ob ich befugt bin, Ihnen das zu zeigen, was James Palperlon mir anvertraute.“

„Befugt?! Befugt?!“ rief Vapaure. „Sie sind verpflichtet, Ihre Hälfte diesem Stück hinzuzufügen! Wir sind genau so Palperlons Testamentsvollstrecker wie Sie! Ich müßte die Hilfe der hiesigen Behörde anrufen, die mir rücksichtslos beistehen würden, falls—“

Harst hatte eine sehr energische Handbewegung gemacht. „Regen Sie sich nicht auf. Mir droht man nicht. Das ist sehr unzweckmäßig!“ sagte er kalt. „Ich kenne jetzt Palperlons letzten Wunsch.—Bitte—hier haben Sie Ihre halbe Urkunde zurück.“

Er stand auf.—Charles Vapaure war blaß geworden.

„Ich fordere Sie nochmals auf, mir—“

Er kam nicht weiter, Harst hatte aufgelacht. „Niemals!“ sagte er so höhnisch, wie ich ihn noch nie ein Wort hatte aussprechen hören.

Der Franzose hatte sich auf die Lehne eines Sessels gestützt. Wir standen mitten im Zimmer. Da flog ein fast diabolisches Grinsen über Vapaures Gesicht.

„Nun—wie Sie wollen!“ meinte er eisig. „Sie werden—“

Dann — dann war's mir, als ob eine unsichtbare Gewalt den Teppich, auf dem wir standen, an den Rändern hochschnellen ließ. Ich wurde gegen Harst geworfen. Dunkel wurde es um uns her. Nun ein harter Anprall mit den Füßen—so stark, daß die Erschütterung mir fast die Besinnung raubte.

Erst nach Sekunden spürte ich, daß man uns, die wir in den Teppich ganz eingehüllt waren, noch mit Stricken umwand. Ich wurde so eng gegen Harst gepreßt, daß mein Gesicht auf seine Brust zu liegen kam. Gerade im Genick fühlte ich einen Strick, der mit aller Kraft angezogen wurde.

Dann warf man uns wie ein Bündel in irgend einen engen Behälter. Ein Deckel flog knallend zu; schaukelnde Bewegungen folgten; nach einer Weile pendelte der Behälter hin und her, schlug irgendwo auf, blieb nun in derselben Lage.

Harst hatte sich bisher nicht gemeldet. Sollte er etwa ohnmächtig sein.

„Harst?“ fragte ich. „Harst, bist Du—“

„Ja—ich bin recht zufrieden jetzt,“ führte er meinen Satz zu Ende. „Die Schufte haben sich nun verraten. Deshalb trat ich ja auch so unhöflich auf. Daß die Vapaures etwas derartiges planten, ahnte ich. Ich wußte nur nicht, was es sein wür-

de. Nicht umsonst habe ich mir heute früh als Du Dich noch rasiertest, sowohl ein paar Stahlfeilen, eine kleine Stahlsäge und ein kleines Federmesser gekauft, das ich geöffnet im Ärmelaufschlag verbarg. Ich wollte für alle Fälle gerüstet sein.— Nun wissen wir auch, was es mit der frischen Erde auf sich hatte. Die Vapaures haben unter den Dielen ihres Privatkontors ein großes Loch ausgegraben, das mit dem Keller in Verbindung steht. Den Fußboden hatten sie zur Falltür umgewandelt. Wir versanken blitzschnell, und der Teppich rutschte mit hinab und wickelte uns ein. Unten wurden wir erwartet. Jetzt dürften wir uns an Bord eines kleineren Fahrzeugs befinden. Ein Seitenkanal fließt ja am Garten der Vapaures vorbei.— Nun—ich beginne bereits, den Teppich und die Stricke zu zerschneiden. Halte nachher Deine Pistole bereit. Sobald der Deckel dieser Kiste geöffnet wird, schnellen wir hoch. Sollte die Situation dann bedenklich aussehen, so knalle sofort los. Nur keine Rücksicht hier!“

Um uns herum war es völlig still. Harst bewegte jetzt dauernd die Arme. Die Stricke lockerten sich. Sehr bald schwand auch der unerträgliche Druck im Genick. Ich konnte nach hinten in die Schlüsseltasche der Beinkleider langen und die Pistole herausziehen, entsicherte sie und flüsterte nun aufatmend: „So—ich bin bereit!“

Harst keuchte jetzt vor Anstrengung—„Nein—der Kistendeckel sitzt fest,“ meinte er. „Ich werde mal unser Gefängnis ableuchten. Faß mir doch in die Brusttasche und nimm die Taschenlampe—“

Wir hörten Stimmen; es wurde gerufen—irgend etwas. Zu verstehen war jedoch nichts.

„Aha—die Rückversicherung!“ brüllte Harst plötzlich derart mit allem Stimm- aufwand, daß ich erschrocken zusammenfuhr. „Hallo—Dalbott!. Hier stecken wir!“

Gleich darauf fiel der Lichtstrahl einer Laterne in unseren Kasten. Harst sprang schon auf die Füße.

„Verbindlichsten Dank!“ sagte er zu Kommissar Dalbott, der mit zwei Polizisten gebückt in dem niedrigen Laderaum zwischen allerlei gefüllten Obst- und Gemüsekörben vor uns stand. „Ich hatte halb und halb auf Sie gerechnet. Ich dachte mir, daß Sie an diesen harmlosen Besuch bei den Vapaures nicht glauben und das Haus überwachen lassen würden. Absichtlich machte ich Ihnen gegenüber die Bemerkung, ich hätte Ihnen beim Diner vielleicht etwas Interessantes mitzuteilen. Sie sollten ahnen, daß ich etwas Berufliches vorhätte. Es war dies—meine Rückversicherung.“

Dalbott half mir aus der großen Kiste heraus und erklärte dabei: „Ja—ich habe das Haus beobachten lassen, Monsieur Harst. Ganz unauffällig. Als diese Kiste dann von drei Indern durch den Garten nach dem Kanal und auf dieses Frachtboot getragen wurde und die beiden Vapaures den Transport begleiteten, wurde mir dies sofort gemeldet. Da griff ich zu. Nun sitzt die ganze Bande in der Kajüte—die Brüder und vier Inder.—Hm—sehr behaglich ist mir bei alledem nicht, offen gestanden. Was haben Sie denn eigentlich mit den Vapaures vorgehabt? Gewiß—diese Art Freiheitsberaubung ist strafbar. Aber—Sie wissen ja, wie es mit den Vapaures steht! An die wagt man sich nicht gern heran.“

„Nun—vielleicht einigen wir uns im Guten mit ihnen,“ meinte Harst. „Gehen wir also in die Kajüte. Ich werde mit den Brüdern reden.“

Die sechs Gefangenen wurden von zwei Polizisten in der kleinen Kajüte bewacht, die in Gestalt eines Bambushüttchens auf dem Hinterdeck des Frachtbootes stand. Dieses kam mir sofort bekannt vor. Und—es war auch dasselbe, das in der verflommenen Nacht unter der Brücke hindurchgefahren und von Chester Blindley so scharf aufs Korn genommen war.

Die Vapaires saßen nebeneinander auf der Seitenbank der Kajüte und rauchten in aller Gemütsruhe ihre Zigarren. Als wir drei eintraten sagte Charles Vapaire sehr gehässigen Tones zu Dalbott: „Ich fürchte, diese Dummheit wird Sie Ihre Stellung kosten. Die beiden Deutschen da wollten ein Testament unterschlagen. Ich werde gegen sie Anzeige erstatten.—Nochmals, Dalbott, es liegt in Ihrem Interesse, die beiden zu verhaften. Wenn Sie es sofort tun und ihnen alles an Papieren abnehmen und uns aushändigen, will ich von dieser Ihrer Rücksichtslosigkeit gegen uns schweigen. Aber auch nur dann!“

Harst lehnte sich an den Türpfosten. „Sie scheinen ja zu den Justizbehörden Pondicherrys ein ungeheures Vertrauen zu haben, Charles Vapaire!“ meinte er ironisch. „Glauben Sie wirklich, daß man es wagen wird, Sie zu schonen, wenn ich als Ankläger auftrete?! Die ganze zivilisierte Welt würde zu mir stehen, würde mir helfen, mein Recht zu finden!—Sie sprachen soeben von der Unterschlagung eines Testaments. Sie spielen also auf die andere Hälfte der Urkunde an, die Sie in Verwahrung hatten. Nun—diese andere Hälfte existiert nicht. Das, was Palperlon Ihnen beiden aushändigte, war sozusagen eine genial erdachte Vorsichtsmaßregel gegen Ihre von ihm angezweifelte Redlichkeit, war nichts als ein Prüfstein.—Damit auch Kommissar Dalbott alles versteht, will ich diese Dinge nochmals kurz erläutern.

„Ihr Schwager Palperlon händigt Ihnen anscheinend die eine Hälfte eines Testaments aus, in dem von einer Hinterlassenschaft von Millionen die Rede ist. Er sagt Ihnen, die Ergänzung zu dieser Hälfte würde ich einst in Besitz haben.—Ich war dann Zeuge seines Sterbens, nahm sein wahres Testament an mich. Hier ist es. Es besteht wie Sie sehen, aus diesem Briefumschlag mit zahlreichen Kniffen und der Adresse an mich, dann aus diesem Seidenpapierblättchen, das aus Ihrem Geschäft stammt. Dieses Blättchen stellt eine Warnung vor Ihnen dar.“

Er erklärte die Bedeutung des Firmenaufdrucks, fuhr dann fort: „Das eigentliche Testament ist der Umschlag. Hier—ich habe die Klappen des Mittelstücks des Umschlags gelöst. Auf der Innenseite des Mittelstückes steht hier ein Viereck, mit Bleistift gezeichnet. Der Umschlag war sehr eng zusammengefaltet worden, damit er in die Höhlung eines Absatzes hineinging. Aber—er war nicht willkürlich so eng gefaltet—nein, diese Linien, die durch die Falten im Papier entstanden, haben—und das herauszufinden kostete mich einiges Nachdenken—eine ganz bestimmte Bedeutung. Sie sind nämlich—eine Skizze der Wege Ihres Gartens, Charles Vapaire! Hier ist der Mittelweg, der auf das Viereck, das Haus, zuläuft; hier sind die Seitenwege. Gestern abend habe ich nachgeprüft, ob alles auch stimmte.—Und hier—hier ist an der Kreuzung dreier Seitenwege mit einer Nadel das Papier durchlöchert. An dieser Stelle werde ich sofort nachher nachgraben. Und dort dürften wir Palperlons Vermächtnis finden.—Das Papierstück, das er Ihnen gab, sollte lediglich dazu dienen, Ihre Ehrlichkeit zu prüfen. Die darin angedeuteten Millionen haben Sie beide denn auch wirklich verführt, zu versuchen, mir die andere Hälfte

des Testaments, die es gar nicht gibt, in der Absicht zu rauben, Ihres Schwagers Vermächtnis für sich zu behalten und seine Tochter Ellen leer ausgehen zu lassen. Sie wollten Schraut und mich spurlos verschwinden lassen. Dann hätten Sie ungestört, so glaubten Sie, die Erbschaft an sich reißen können.—Kommissar Dalbott wird Sie beide jetzt hier noch festhalten, bis Schraut und ich in Gegenwart Ellen Palperlons zu Tage gefördert haben, was deren Vater an der bestimmten Stelle vergraben hat.“

Ich will alle Einzelheiten übergehen.—Als wir Ellen mitteilten, daß Palperlon ihr Vater sei, nahm sie dies mit einem glücklichen Lächeln hin.

In ein Meter Tiefe gruben wir dann an der Kreuzung der drei Seitenwege ein flaches Eisenkästchen heraus, in dem ein versiegelter Brief mit der Aufschrift:

An Herrn Harald Harst, oder
meine Tochter Ellen

lag.

Es war dies Palperlons richtiges Testament, in dem er ganz genau ein bestimmtes Felsental in den Bergen des zentralistischen Fürstentums Railpur beschrieb, wo er auf einem Jagdausflug vor Jahren auf eine Ader goldhaltigen Gesteins gestoßen war.

Dann hieß es weiter: „Sollte sich mein Verdacht bestätigen, sollten also meine Schwäger Vapaure versucht haben, meine Millionenerbschaft durch Heimtücke an sich zu bringen, so mag Harald Harst als mein Testamentsvollstrecker für meine Tochter allein die Anrechte an jene Goldader sichern. Meine Schwäger aber sollen leer ausgehen.—Der Ertrag der Goldader darf jedoch nur zu ein Fünftel von Ellen für sich verwandt werden. Vier Fünftel sollen zur Unterstützung von Familien benutzt werden, deren Ernährer zu lebenslänglichem Zuchthaus oder zum Tode verurteilt worden sind, in erster Linie solcher französischer Abstammung.—Wenn meine Schwäger sich als zuverlässig erwiesen haben, soll Ellen ein Sechstel des Ertrages erhalten, ein zweites Sechstel die beiden Vapaures, der Rest aber wie oben verteilt werden.“

Es folgten dann noch Worte hingebender Liebe für Ellen und für Harst wärmster Dank für alles, was er in Ellens Interesse tun würde.—

So sah das Testament dieses seltsamen Mannes aus, der auf diese Weise für die Familien von Verbrechern eine Millionenstiftung schuf, die in ihrer Art einzig da steht. Die Goldfundstelle erwies sich als äußerst reich, und der Abbau der Goldader nahm volle drei Jahre in Anspruch. Harst hat mit diesem Vermächtnis noch viel Arbeit gehabt. Ellen Palperlon heiratete einen Ingenieur und ist sehr glücklich geworden.

Die Vapaures machten damals gute Miene zum bösen Spiel, ließen Ellen und Kommissar Dalbott unbelästigt und verschwanden bald aus Pondicherry, wo sie sich nicht mehr recht behaglich fühlen mochten.

Und der Zettel, den Harst mir auf dem Dampfer während der Überfahrt nach Kapstadt gegeben und den ich in einem Umschlag in meiner Mütze verwahrt hatte?

Nun—als ich ihn an demselben Tage noch las, als wir Palperlons Testament ausgegraben hatten, fand ich nur folgende Worte: „Goldaufdruck Warnung, Umschlagkniffe Skizze bestimmter Örtlichkeit.“

Harst hatte also tatsächlich schon auf dem Dampfer das Richtige vermutet.

Hiermit endete die Episode „James Palperlon“ für uns. Es begann ein neuer Abschnitt unsrer Erlebnisse, die vielfach mit der Person Lord Wolpoores zusammenhängen, so auch die Geschichte die ich betitelt habe *Die Siegellacktröpfchen* und mit der ich diesen neuen Abschnitt im nächsten Band einleiten will.



⁽¹⁾ Helmuth Karl Bernhard von Moltke, eigentlich Helmuth von Moltke, ab 1870 Graf von Moltke, genannt (der Ältere), auch bezeichnet als „der große Schweiger“, (* 26. Oktober 1800 in Parchim; † 24. April 1891 in Berlin) war ein preußischer Generalfeldmarschall und Chef des Generalstabes.